

Hausarzt und Politik? Eine Plauderei

Thomas Heuberger

«Hausarzt und Politik? Neeeeiiiiinn! Nie und Nimmer!»

Wie häufig wird unser Leben durch ein «Aha-Erlebnis» bestimmt? Oft bestimmt man sein Schicksal nicht selbst, oft schleicht es sich unbemerkt an ein Leben heran, nistet sich in einer Nische ein, macht sich breit und ehe man sich's versieht, werden aus einem Leben zwei Leben, oder gar drei.

So beginnt's vielleicht: 4–5 Jahre Hausarzt, Praxisarbeit, der Beginn ist geschafft, der (finanzielle) Turnaround erreicht (wenn denn die Bank der gleichen Meinung ist), und man kann sich zurücklehnen, wenn es so was in der Hausarztpraxis überhaupt gibt. Die Tage beginnen sich zu gleichen, die Patienten kennt man, auch sie beginnen sich zu gleichen, die Routine holt einen ein, «die Träne quillt, die Erde hat mich wieder».

Und nun, war's das? Das erste Mal im Leben arbeitet man bereits so lange am gleichen Arbeitsplatz, nie ist man so lange sesshaft gewesen, nie hat man so lange die Wohnung nicht gewechselt; man geht den immer gleichen Arbeitsweg, grüsst alte Bekannte auf der Strasse, schliesst neue Freundschaften, erneuert alte Feindschaften, Alltagsleben halt, Courant normal, «gäng wie gäng», wie es im alten Bern hiess und in neuen Gemeinschaften gepflegt wird; keine Experimente, hiess es mal in der Politik, Bewährtes hat sich bewährt, Neues ist gefährlich, Unsicheres macht unsicher, Wagnisse lässt das Alter nicht mehr zu.

Voilà!

Nicht, dass die Praxisarbeit langweilig wäre, nicht dass die Herausforderung fehlen würde im täglichen Kampf um Diagnosen und gegen Begehrlichkeiten,



Der Autor: Thomas Heuberger, 63, verheiratet, ein Sohn. Praxis seit 1980 in Hilterfingen, Kanton Bern. 9 Jahre Gemeinderat, 6 Jahre Grossrat, Grüne Bern. 20 Jahre Standespolitik.

im Zwiespalt zwischen aktueller und modernerer Medizin, zwischen alten chinesischen Heil-Weisheiten und dem Spardruck der Versicherer.

Nicht, dass sich nicht immer neue, bereichernde Begegnungen mit Patienten und Patientinnen ergäben, herausfordernde Fragestellungen, berührende Schicksale und bedrückende Leiden, die Physis und Psyche, Emotion und Empathie fordern und die Kraft (oft genug auch den Schlaf) kosten.

Kann man das missen? Der Hausbesuch auf der Sömmerungsalp, mit der tiefhängenden rauchgeschwärtzten Decke und der entsprechend tiefen Stimmungslage und Depression des Alp-Oehi's, das fröhliche Gezwitzcher und Geplauder der Kinder im Wartezimmer (das bei antiautoritärem Eltergehabo manchmal das ganze Praxispersonal nervt), der dankbare Blick, wenn die Gallenkolik endlich weg oder der Schwangerschaftstest negativ ist. Die eigene Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber, wenn man wieder mal (evidence-based) das «watchful waiting» bei einer Erkrankung gewählt hat und es nicht zur Katastrophe, sondern zur Lösung der Beschwerden geführt hat: die menschliche Natur ist halt doch mit guten Kräften ausgestattet und kann es besser: «Medicus curat, natura sanat», geht einem durch den Kopf.

All dies, noch viel mehr und immer Neues begegnet uns in der täglichen Arbeit, im Alltagstrott, in der Routine, und man mag eigentlich nichts missen, auch wenn manches am Rande des Erträglichen ist und das Nervenkostüm arg strapaziert. Jedes gute Gespräch, jeder gelungene diagnostische Blick, jede Augenblickseingebung, die zum Erfolg führt, befriedigt, macht die Arbeit schön, interessant und kann nicht vermisst werden.

Irgendwann aber fragt man sich: Ist das nun das Leben (gewesen?), bis zur Pensionierung weiter so, bis die Patienten wegbleiben oder der Burnout droht? Soll ich mich auf die Briefmarkensammlung oder auf das Segeln konzentrieren, soll ich auf die Enkelkinder warten oder den Globus umkreisen, die Wüste Gobi durchwandern oder im Kirchenchor singen?

Und auf einmal steht eine Frage oder eine Aussage im Raum, die Bemerkung einer Patientin, mit der man schon oft über dies und jenes neben der Tachycardie, der Hüftarthrose und der Ayurveda-Diät gesprochen hat:

«Herr Doktor, in unserer Gemeinde ist etwas faul, das Gemeinschaftsleben stimmt nicht mehr, es herrscht Intransparenz, eine kleine Gruppe von Leu-



Abbildung 2
Die zerstörte Brücke von Mostar.



Abbildung 3
Die neue Brücke ...

ten bestimmt bei uns alles. Man müsste endlich etwas tun!» Wie früher auch schon stimme ich dieser Klage der Patientin über meine Wohngemeinde zu; neben den medizinischen Fragen werde ich ja öfter auch mit Themata aus dem Alltag meiner Patientinnen und Patienten konfrontiert und gehe auch darauf ein, denn das Alltagsleben gehört ebenso zur Anamnese wie der Zeitpunkt der letzten Impfung. «Man müsste etwas tun, sonst geschieht nichts», geht mir durch den Kopf; und der Gedanke entwickelt sich dort auch weiter: Wieso «man»? müsste nicht mal das «man» durch das «ich» ersetzt werden, damit etwas geschieht? Ein «Aha-Erlebnis»! Der Gedanke wird weitersponnen und ... flutsch, bis du drin, ohne dass du es gewollt hast, nicht per Willensakt, sondern nur mit der Frage: «Wenn *man* etwas tun sollte, warum tust *du* nichts?» Und plötzlich entsteht eine Eigendynamik im eigenen Hirn, im Denken und dann im Handeln: Das politische Denken beginnt, das Nach-Denken so mancher Gedanken, du liest die Zeitung anders, suchst dir andere Sendungen und andere Sender, verfolgst die Debatten, du sprichst darüber, und irgendwann, morgens um 3 Uhr, bei Vollmond, fällt der Groschen, es entwickelt sich ein Projekt, denn: «Fragt nicht, was der Staat für Euch tut, fragt zuerst, was Ihr für den Staat, für die Gemeinschaft tun könnt!» (John F. Kennedy, Inaugurationsrede zur US-Präsidentschaft 21.1.1960): Was können wir, was kann ich tun?

Wir haben in unserem Beruf der Gesellschaft viel zu verdanken: eine gute Ausbildung, einen (ziemlich) krisensicheren Beruf, die Aussicht auch auf einen schönen Beruf, mit einem hohen Befriedigungsgrad und einem guten Aus- und Einkommen, Sozialprestige (noch!) und einen hohen Beachtungsgrad, wenn wir uns äussern. Wäre es nicht sinnvoll und gerecht,

dieser Gesellschaft etwas von unserem Know-how, von unserer Erfahrung zurückzugeben, zum Wohle dieser Gemeinschaft? In kaum einem Berufszweig hat man jeden Tag so viele Personenkontakte, in denen man erfährt, wo (buchstäblich) die Leute der Schuh drückt, wo's weh tut, was sie belastet und bedrückt. Diese Informationen dürfte man der Öffentlichkeit nicht vorenthalten, sie sind politisch, sie wirken politisch, «man» muss sich drum kümmern.

So entsteht ein Projekt und mündet in einen klassischen Schneeballeffekt: Parteigründung, Gemeindewahlen, Gemeinderatssitz, regionale Politik, Kantonspolitik, Grossrat. Und weil man Arzt/Ärztin ist, interessiert auch Standespolitik, man bemerkt Kongruenzen und Synergien, und überall hat es wieder Neues, Interessantes, das auch noch zu machen wäre, das der Lösung harret oder neue Ideen braucht, wo man etwas einbringen kann und wo man auch gehört wird.

Ich mache die Erfahrung, dass ich gut gehört werde und man meinen Ideen mehr traut, weil ich mich nicht nur um ärztliche Belange, Tariffragen und Gesundheitspolitik kümmere, sondern mich auch in «fremden» Gebieten bewege, studiere, argumentiere und mich exponiere; denn, nochmals sei's gesagt: wir, mit unserem Beruf, wir haben etwas zu sagen, wir können etwas einbringen, wir können uns einbringen und wenn wir das tun, sind wir glaubwürdig. Und dann bringen wir auch Hausarztmotionen im Grossen Rat durch, gegen den Willen der Regierung, einstimmig, ohne Gegenstimme, ohne Enthaltungen!

Die Beschäftigung mit der Politik hält aber nicht an den Kantonsgrenzen oder den Landesgrenzen an. Auch Internationales beschäftigt dich, du liest, du sprichst und diskutierst, und plötzlich bist du in

einer internationalen Mission tätig: MINURSO in der Westsahara 1993 für die UNO, mehrmals in Bosnien-Herzegowina für die OSCE und dann öfters im Kosovo mit der Swisscoy-Einheit!

Und hier kommt das für mich Faszinierendste: Die Zusammenarbeit in internationalen Gruppen, zusammengewürfelt aus aller Herren Länder, aus 4 Kontinenten, 5 Religionen, 20 Ländern mit entsprechenden potentiellen Rivalitäten: und es klappt! Alle arbeiten gemeinsam, am gleichen Projekt, mit gleichem Ziel, sind aufeinander angewiesen und nehmen gegenseitig Verantwortung wahr, und es entstehen Freundschaften über alle Grenzen und Hautfarben hinweg. Es müsste jeder Schweizer verpflichtet werden, so was einmal in seinem Leben mitzumachen. Ein starkes Symbol hierfür: die *Brücke von Mostar*, die, im Bosnien-Krieg mutwillig und symbolhaft zerstört, ebenso symbolhaft von der internationalen Gemeinschaft wieder aufgebaut wurde und wieder zwei Stadtteile und zwei Kulturen verbindet, Bosnier und Kroaten, Katholiken und Muslime.

Dies sei durchaus auch als Aufruf gemeint, an junge Kolleginnen und Kollegen, sich um die Öffentlichkeit zu kümmern, sich einzubringen in der Gesellschaft und sich um die «Res publica», die öffentlichen Dinge, zu scheren. Ich habe immer die Hoffnung, dass es in den moderneren Praxismodellen eher möglich ist, dass man sich bei mehr Freizeit und gesicherter Vertretung in der Praxis auch eher mit politischen Fragen und Aufgaben auseinandersetzt. Für einen Einzelkämpfer ist es teilweise mörderisch, belastend und organisatorisch schwierig. «Für Gefahren und Nebenwirkungen fragen Sie ...» ja wen denn? «... oder lesen Sie die Packungsbeilage!» Eine Packungsbeilage kann ich nicht liefern, aber eine Schilderung: Viele Patienten finden es gut, wenn sich «ihr» Arzt mit Politik befasst, auch für internationale Einsätze im übergeordneten Interesse besteht viel Verständnis; es ist offenbar für viele auch bereichernd, in der Sprechstunde über Gott und die Welt plaudern und Interna aus der kantonalen Politik erfahren zu können.

Aber das hat auch eine Kehrseite: «Immer wenn ich etwas habe, sind Sie nicht da, Herr Doktor» lautet

dann etwa der (leise?) Vorwurf eines Patienten, den man letztmals vor 8 Jahren (wegen einer Kurverordnung oder einem Ehestreit) gesehen hat. Und von anderer Seite: «Von mir erhalten Sie keine Stimme, ich will «meinen» Arzt hier in der Nähe haben, nicht im Rathaus.» Der eine Patient bleibt weg, gibt sich beleidigt, eine andere Patientin kommt neu, vielleicht, weil es cool ist, einen Grossrat als Hausarzt zu haben, wer weiss. Und so versuchst du halt, beides unter einen Hut zu bringen, bist telephonisch per Handy immer erreichbar (ausser im Konzert, da schalte ich aus!), schiebst in Randstunden Praxistunden ein, vor der Sitzung, nach der Sitzung, frühmorgens, spätabends, denn Präsenz ist in der Hausarztpraxis ein und alles. Aber es braucht dich, das Wort *Freizeit* wird klein geschrieben, und das Segeln oder die Briefmarken schiebst du in die Pensionierungszeit, die Enkel kommen ohnehin, wann sie wollen, und die Wüste Gobi besteht auch noch eine Weile, für den Kirchenchor ist es eh zu spät.

Mit einem Wort: Für einen Einzelkämpfer ist es organisatorisch schwierig, manchmal fast unmöglich, familiär belastend, psychisch und physisch eine Grenzerfahrung! Ohne Verständnis der Partnerin: Nie und nimmer! Aber es geht, es ging und es geht weiter; das ist auch etwas, das ich beweisen wollte, gegen alle, die sich fernhalten mit der Aussage: «Das geht nicht, in diesem Beruf ist das unmöglich!»

So wird aus den drei Leben wieder eines, in dem zwar nicht immer alles stimmt, in dem auch Konflikte stecken, wo aber doch eine gewisse Harmonie herrscht, denn der Beweis ist erbracht: Es geht, es ist möglich, es funktioniert und ... es befriedigt! Voilà!

Dr. med. Thomas Heuberger
Facharzt für Innere Medizin FMH
Neuenackerstrasse 29
3653 Oberhofen
tom.m.heuberger@bluewin.ch